

Die Wurzeln von Krieg und Frieden

Erwin Bader

University of Vienna, Austria

Abstract

Gab es am Anfang der Menschheitsgeschichte Krieg (Hobbes) oder Frieden (Augustinus)? In diesem Beitrag wird die These vertreten, dass der Friede das dem Wesen der Menschen gemäße Verhalten zueinander sei. Aber durch Habgier und Raub kam der Krieg, der jeweils neuen Krieg hervorruft. Durch die negativen Umstände veränderten sich die Triebe und neigen daraufhin (K. Lorenz, S. Freud) zu jener maßlosen Gewaltanwendung, die in Kriegen herrscht. Sokrates und Jesus versuchten, die dem Menschen adäquate gerechte und friedliche Grundhaltung zu fördern. Weil dies als systemstörend empfunden wurde, wurden beide hingerichtet. Sokrates wandte sich primär an den Intellekt der Gebildeten, Jesus an das Empfinden der durchschnittlichen Leute, weshalb sich, trotz der raschen Beseitigung Jesu, die von ihm ausgelöste Bewegung recht konsequent verbreitete. Ein offener Konflikt kriegerischer Vertreter der Staatenwelt mit friedensbetonten Christen, durch welche sich das militaristische System potentiell gestört gefühlt hätte und diese Störung (also die Christen) gegebenenfalls beseitigt hätte, wurde durch das Bündnis der Kirche mit dem Staat – einschließlich der Entwicklung der Lehre vom Gerechten Krieg – verhindert.

Nach dem Ende dieses Bündnisses folgten die Weltkriege, welchen eine Ernüchterung folgte. Die in der Nachkriegszeit in Europa aufgekommene Friedensbereitschaft schwindet heute wieder, wenn man sie nicht durch Schärfung des Blicks auf die Wurzeln von Krieg und Frieden pflegt.

Keywords: Friedensethik; Naturzustand des Menschen; Aggression; Pazifismus

Meine Grundposition

Ich bin Österreicher, promoviert für Politikwissenschaft und Psychologie, Professor für Philosophie im Ruhestand; auch war ich 20 Jahre als römisch-katholischer Religionslehrer beschäftigt. Ich versuchte, meinem Verständnis des Philosophierens entsprechend, m. E. fundamentale, aber zu wenig bekannte Aspekte zum Sinn und Wesen des Ganzen zu entdecken, auch durch fächerübergreifende Forschung.

In Bezug auf die hier behandelte Friedensfrage wurde ich stark von Bertha von Suttner beeinflusst. Auch Augustinus überzeugte mich, indem er als erster Philosoph der abendländischen Tradition den Frieden als das eigentliche, allgemeine (gottgegebene) Naturgesetz beschrieb. Die UNO und das Völkerrecht verpflichten heute alle Staaten zur Aufrechterhaltung des Friedens, doch diese Pflicht wird immer wieder verletzt. Passend dazu schien mir Erich Fromms Lehre von der Biophilie, der Liebe zum Leben, welche psychologisch heilsam sei.

Was ist Krieg, was ist Friede?

Friede ist (negativ definiert) die Abwesenheit von Gewalt, also ein Verhältnis zwischen Staaten, sozialen Gruppen und Personen, in dem keine gewaltsame Konfliktaustragung erfolgt.

Was Krieg ist lässt sich leichter aussagen, als was Friede ist.

Aufschlussreich ist die beschönigende Definition des bekannten Kriegstheoretikers Carl von Clausewitz: „Der Krieg ist also ein Akt der Gewalt, um einen Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen“¹ Demgemäß setzt jeder Staat voraus, dass er einen Krieg beginnen kann, wann immer er will, und jeder Kriegsführende ist im Prinzip überzeugt, erfolgreich zu sein. Freilich rechnet niemand damit, dass auch die andere Seite so denkt.

Der Schriftsteller der Weltkriegszeit Karl Kraus rechnete damit und sagte: „Krieg ist zuerst die Hoffnung, dass es einem besser gehen wird, hierauf die Erwartung, dass es dem anderen schlechter gehen wird, dann die Genugtuung, dass es dem anderen auch nicht besser geht, und schließlich die Überraschung, dass es beiden schlechter geht.“

Johan Galtung², Pionier der Friedensforschung, spricht davon, dass Gewalt nicht nur direkt, sondern auch strukturell und kulturell bestehen kann. Demnach werden Verhältnisse, die nach einer formellen Definition als Friede gelten, in eine Grauzone zwischen Krieg und Frieden verschoben. Friede im engeren Sinn ist auch frei von struktureller Gewalt. Die positive Definition des Friedens bezieht sich idealtypisch auf diesen engeren Begriff und besagt, dass Frieden als Verhältnis der Gerechtigkeit zwischen Staaten, sozialen Gruppen und Personen verstanden wird.

Warum führen die Menschen Kriege?

Sigmund Freud erklärte, dass die Tötung von Feinden eine triebhafte Neigung befriedigt.³

Ist der Mensch also von seiner Natur her zum Krieg geboren? Freud selbst verneint dies: „Wir sind Pazifisten, weil wir es aus organischen Gründen sein müssen.“⁴ Man „muss“ zwar – von der organischen Natur her – Pazifist sein, aber die menschlichen Triebe besitzen die

1 Carl von Clausewitz: „Vom Kriege“. Vollständige letzte Fassung von 1832, Neuenkirchen 2010, Erstes Buch, Erstes Kapitel, 2.: Definition.

2 Johan Galtung: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek bei Hamburg 1977.

3 „Außerdem befriedigt die Tötung des Feindes eine triebhafte Neigung.“ Sigmund Freud an Albert Einstein im September 1932, in: Albert Einstein / Sigmund Freud: Warum Krieg? Ein Briefwechsel mit einem Essay von Isaac Asimov, Zürich 1972. S. 28.

4 Sigmund Freud an Albert Einstein im September 1932, in: A. Einstein / S. Freud: Warum Krieg?, Zürich 1972, S. 45.

„Neigung“, Feinde zu töten. Konrad Lorenz⁵ hingegen behauptete, dass der Mensch das Triebleben aus der Tierwelt mitnahm, wenn auch nur in verkümmelter Form, und dieses führe zwar zur Aggression, aber diese werde bei den Säugetieren im Normalfall durch eine natürliche „Tötungshemmung“ gegenüber Artgenossen gebremst. Die Massentötung von Artgenossen käme bei Tieren kaum in dem Ausmaß wie bei menschlichen Kriegen vor und entstehe erst durch die Fehlleitung der Triebe.

Verhielten sich die Menschen der Urzeit untereinander brutaler als in der Neuzeit? Ein junges Beispiel für diese Ansicht wäre Steven Pinker⁶.

Herrschte im Urzustand Friede oder Krieg?

Thomas Hobbes lehrte, der Mensch sei von Natur aus „des Menschen Wolf“ und am Anfang habe ein „Krieg aller gegen alle“ geherrscht. Er sagte: „So kann man nicht leugnen, dass der Naturzustand der Menschen, bevor sie zur Gesellschaft zusammentraten, der Krieg gewesen ist; und zwar nicht der Krieg schlechthin, sondern der Krieg aller gegen alle.“⁷

Hier fällt auf, dass er Einschränkungen macht; wenn man diese nicht kennt, kommt es zu einer Verkürzung seiner Ansicht.

Hobbes geht es darum, die leviathanartige Omnipotenz der damaligen Staaten zwar anzuerkennen, aber doch durch den Hinweis auf die ursprüngliche Freiheit der Menschen in Gottes Schöpfung zu relativieren. Zu diesem Zweck setzt er voraus, dass es ursprünglich einen Zustand der völligen Freiheit aller Menschen ohne jegliche Bindung durch die Gesellschaft (bzw. Gemeinschaft) gegeben habe; damit widerspricht er der Ansicht anderer Denker wie Aristoteles, wonach die Gemeinschaft schon immer zugleich mit den Menschen da gewesen sei. Vielleicht wollte Hobbes nur eine bloß bedingte, relationale Behauptung aufstellen.

Wichtig ist, dass Hobbes zwischen dem Krieg schlechthin und dem Krieg aller gegen alle unterscheidet. An sich ist es Usus, unter einem Krieg nur eine kollektive, vorsätzliche, gesellschaftlich organisierte Form der Gewalt zu verstehen. Der Krieg aller gegen alle ist aber nach Hobbes keine organisierte, kollektive Tötung von Menschen. Er meint: Am Anfang hätten alle Menschen einen naturrechtlichen Anspruch auf Nutzung aller in der Natur vorkommender Dinge gehabt, auch gegen den Widerstand anderer. Dieses Recht auf Selbsterhaltung sei faktisch ein Recht des Stärkeren gewesen, aber habe eher auf der Furcht des Schwächeren als auf Gewaltanwendung beruht: „Nicht der Vollzug aktueller physischer Kampfhandlungen ist damit gemeint.“⁸

Wie dachte die Antike darüber? Während die realhistorische Überlieferung in der Antike keinen Zustand eines Friedens am Anfang kannte, wurde in der Dichtung und Mythologie beschrieben, dass am Anfang Frieden geherrscht habe; aber dieser Anfang wurde als mythische Vorzeit aufgefasst, über die man eigentlich kein näheres Wissen besäße. Von Ovid stammt das prominenteste Beispiel einer nicht-monotheistischen These von einem guten Urzustand. In den „Metamorphosen“ steht: „Aurea prima sata est aetas“⁹ - Am Anfang herrschte ein „goldenes Zeitalter“. Schon Hesiod verwendete den Begriff eines Goldenen Zeitalters. In jener Zeit habe kein Krieg geherrscht, sondern Friede, Seligkeit und Eintracht.

⁵ Konrad Lorenz: Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, Wien 1963.

⁶ Steven Pinker: Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit, aus d. Amerik. v. Sebastian Vogel, Frankfurt/M. 2011.

⁷ „[...] Negari non potest quin status hominum naturalis antequam in societatem coiretur Bellum fuerit; neque hoc simpliciter, sed bellum omnium in omnes.“ – Hobbes über die Freiheit. Widmungsschreiben, Vorwort an die Leser und Kapitel I - III aus „De cive“ (lateinisch - deutsch), eingeleitet und mit Scholien hrsg. von Georg Geismann u. Karlfriedrich Herb, Würzburg 1988, S. 128 (lat) und S. 129 (dt.)

⁸ A.a.O., 220. Scholion der Herausgeber, S. 129-132, S. 130.

⁹ Ovid, Metamorphosen. Lateinisch/Deutsch, Reclam, 6. Aufl. München 2007; Die vier Zeitalter, S. 12 (lat) und S. 13 (dt.)

Ovid beschreibt allerdings, dass schließlich die Sucht nach Metall (dem Material für effektivere Waffen) im späteren so genannte „eisernen Zeitalter“ zur Ungerechtigkeit geführt habe. Die Menschen haben mit Gewalt der Erde das Eisen (aber auch das Gold) entrissen – und diese Gewalt habe sich seitdem auch gegen die Mitmenschen sowie gegen die Nachbarvölker gewandt und Ungerechtigkeit, Raub und die Kriege hervorgebracht. Er sagt, nun „lebten“ die Menschen „vom Raub“.¹⁰ Georg Baudler¹¹ scheint diesen Befund aus heutiger Sicht zu bestätigen.

Analog zur Erzählung von einem Goldenen Zeitalter kennen auch etwa die drei abrahamitischen Religionen Erzählungen von einem anfänglich paradiesischen Frieden und dessen späterem Verlust. Die antiken Dichter und Denker meinten allerdings, nun sei der Krieg der Normalzustand und unabschaffbar (wie ja auch der Gebrauch von Eisen nicht mehr rückgängig gemacht werden könne). Der Friede sei jeweils nur eine Unterbrechung des Normalzustandes. Im Christentum spricht man aber von einem Kommen des Reiches Gottes und der Erlösung der gesamten Schöpfung. Augustinus lehrte, nicht der Krieg, sondern der Friede sei der Normalzustand.¹² Krieg sei ethisch schlecht, gegen Gott und die Natur – doch als Christ habe man den Auftrag, den Frieden mit Gottes Hilfe anzustreben.

Die Unvernunft des Krieges nach Augustinus

Augustinus erklärte, dass Gottes wohlgeordnete Schöpfung auf vernünftigen Gesetzen beruhe, aber die sündigen Menschen hätten sich davon losgesagt und dies sei die Ursache der Kriege. Zur Begründung versucht er die Bibel heranzuziehen: Der Brudermörder Kain sei der Gründer des ersten Staates, der Wurzel aller civitates terrenaе. Rom habe (wie alle anderen Großreiche) die Nachbarvölker „nur unter ungeheuren Gefahren und beiderseitigem großem Blutvergießen und furchtbarer Anstrengung“¹³ unterworfen; und außerdem: „Nachbarn bekriegen, von einem Krieg zum andern übergehen und Völker, die einem nichts zuleide getan, aus bloßer Herrschsucht niedertreten und unterwerfen, wie soll man das anders nennen als große Räuberei?“¹⁴ Dem hielt er entgegen, dass nur „der Gerechtigkeit Lohn Leben und Friede ist.“¹⁵ Ein gerechter Herrscher, der zur Verteidigung einen gerechten Krieg führen müsse, könne eigentlich nur weinen über die unvermeidlichen Opfer. Nicht der Krieg sei der

10 A.a.O., S. 14f. (lat) und S. 15f. (dt.): „... itum es in viscera terrae, quasque recondidit Stygiisque admoventur umbris, effodiuntur opes, iritamenta malorum. iamque nocens ferrum ferroque nocentius aurum prodierat, prodit bellum, quod pugnat utroque, sanguineaque manu crepitantia concutit arma. vivitur ex rapto: non hospes ab hospite tutus...“ - „...man wühlte sich in die Eingeweide der Erde. Und die Schätze, die sie nah bei den Schatten der Styx verborgen hatte, gräbt man aus – Anreiz zu allem Bösen. Schon war das gefährliche Eisen erschienen und das Gold, das noch gefährlicher ist als das Eisen. Da erscheint der Krieg, der beides zum Kampf verwendet und mit blutiger Hand klirrende Waffen schüttelt. Man lebt vom Raub; kein Gastfreund ist vor dem Gastfreund sicher...“

11 Georg Baudler: Gewalt in den Weltreligionen, Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 2005.

12 „So besteht denn der Friede eines Körpers in dem geordneten Verhältnis seiner Teile, der Friede einer vernunftlosen Seele in der geordneten Ruhelage der Triebe, der Friede einer vernünftigen Seele in dem geordneten Übereinstimmung von Denken und Handeln, der Friede zwischen Leib und Seele in dem geordneten Leben und Wohlbefinden des beseelten Wesens, in dem geordneten Leben und Wohlbefinden des beseelten Wesens, der Friede zwischen dem sterblichen Menschen und Gott in dem geordneten gläubigen Gehorsam gegen das ewige Gesetz, ... der Friede aller Dinge in der Ruhe der Ordnung [tranquillitas ordinis]. ... Wie es also ein Leben ohne Schmerz geben kann, aber keinen Schmerz ohne Leben, so gibt es auch einen Frieden ohne allen Krieg, niemals aber einen Krieg ohne irgendeinen Frieden. ... Denn diese [Naturen] können keinesfalls existieren, wenn nicht irgendwie auf der Grundlage des Friedens.“ Augustinus: Vom Gottesstaat [De civitate Dei], Vollständige Ausgabe, dtv, München 2007, 2. Teil, S. 552f. (XIX. Buch, Kap. 13.)

13 A.a.O., 2. Teil, S. 449. (XVIII. Buch, Kap. 22)

14 A.a.O., 1. Teil, S. 176. (IV. Buch, Kap. 6.)

15 Augustinus, Bekenntnisse [Confessiones], Zürich 1950, S. 298 [X. Buch, 43]; andere Übersetzungsmöglichkeit: „...die Frucht der Gerechtigkeit Leben und Frieden ist.“

Naturzustand, schreibt er, sondern der Friede. Augustinus sagte, das eigentliche Prinzip der Großreiche sei Raub. Und nach Paulus ist die Habgier die Wurzel aller Übel.¹⁶

Seit es Raub gibt, ist aber auch Schutz vor Raub notwendig. Der Staat schützt und führt daher das Schwert zu Recht, aber der Schutz erfordert dieselbe gewaltsame Methode wie der Raub. Faktisch war schon wegen der Beschaffung von Sklaven der Krieg notwendig; und Großreiche brauchten mehr Unterdrückung. Der Raubkrieg gegen Feinde brachte Reichtum: Der Herrscher vergrößerte sein Reich, seine Befehle waren die Rechtsordnung. Das Prinzip der Pax Romana war: Si vis pacem para bellum. Die meisten europäischen Philosophen bis 1900 – mit Ausnahmen wie Immanuel Kant – versuchten, ebenso wie die Künstler, die Kriege zu beschönigen. Zwar sagte schon Augustinus, im Grunde sei jeder Krieg ungerecht, denn immer sei eine Ungerechtigkeit Ursache des Krieges. Aber erst Bertha von Suttner war es, die der römischen These widersprach: „Si vis pacem para pacem.“

Dieses System wurde durch Jesus radikal diskreditiert. Er sagte: „Ihr wißt, dass die ... Herrscher ihre Völker unterdrücken und ... die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen.“¹⁷ Sein Modell hingegen ist das des gegenseitigen Dienens.

Sokrates und Jesus

Schon Sokrates wollte den Menschen beibringen, wirklich gerecht zu sein, dann werde zwischen Staaten eher Friede herrschen. Aber seine Schüler rebellierten und sagten, niemand auf der Welt wolle und könne wirklich gerecht sein, jeder versuche nur, solange es vorteilhaft sei, nach außen gerecht zu erscheinen. Platon lässt in seinem Werk „Der Staat“ einen Schüler namens Glaukon, als konsequentesten Gegenredner gegen Sokrates, folgendes sagen: Wenn es je auch nur einen einzigen wahrhaft Gerechten geben werde, so werde dieser in der Welt so sehr auf Widerspruch stoßen, dass er „gegeißelt, gefoltert, gebunden werden wird, dass ihm die Augen ausgebrannt werden, und dass er zuletzt nach allen Misshandlungen gekreuzigt werden“¹⁸ würde. Die Kreuzigung war damals eine besonders demütigende Hinrichtungsart, die zum Beispiel für aufständische Sklaven zur Anwendung kam.

Sokrates lehrte Gerechtigkeit und er wurde selbst hingerichtet – wenn auch erst im für damalige Verhältnisse hohen Alter von 70 Jahren. Jesus lehrte (und lebte!) die Gerechtigkeit für alle, vor allem für die zu kurz gekommenen, und er wurde schon als junger Mann, nach sehr kurzer Wirkungszeit gefoltert und gekreuzigt.

Warum wurden Sokrates und Jesus getötet? Weil jedes Mitglied der Gruppe, sobald er meint, sein abweichendes Gewissen unterdrücken zu müssen, sich auch nach außen bemüht zu verhindern, dass die Wahrheit ans Licht kommt. Es herrschte nicht nur Furcht vor irdischer Strafe, sondern Furcht vor der Ausschließung aus der Gemeinschaft und vor der Rache der Götter.

Verdrängung ist eigentlich ein Krieg der Person oder des Kollektivs gegen sich selbst. Störfaktoren werden bekämpft, um das herrschende System nicht zu beschädigen. Daher schafften die Repräsentanten des alten Systems alle potentiellen Verunsicherungen beiseite. Je mehr Angst vor einem möglichen Zusammenbruch aufkommt, desto eher kommt es zur Tötung von Widersachern und umso mehr auch zu zusätzlicher Brutalität. Bei Sokrates studierten nur Schüler aus den vornehmen Schichten, Jesus aber predigte für das ganze Volk. Daher war die Angst vor Jesus noch viel größer und folglich wurde Jesus gefoltert und zu einer besonders grausamen Hinrichtung verurteilt.

Krieg unterdrückt nicht nur die sogenannten äußeren Feinde, sondern die Gewalt und der Mord verändern auch den Täter, er verliert die naturgegebene Aufrichtigkeit, Menschlichkeit

¹⁶ „Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht. Nicht wenige, die ihr verfielen, sind vom Glauben abgeirrt und haben sich viele Qualen bereitet.“ 1.Tim 10.

¹⁷ Lk. 22,25

¹⁸ Platon, Der Staat, Paderborn: Voltmedia 2005, S. 62 (2. Buch).

und Friedfertigkeit. Die Verdrängung des natürlichen Mitleids benötigt Energie und bindet Energie. Der Mord wendet sich gegen das Prinzip des Lebens überhaupt, auch gegen das Prinzip der eigenen Existenz. Dass Jesus den Mut und die Kraft hatte, Leid und Tod auf sich zu nehmen, um damit seinem Impuls zur Veränderung dieser von Gewalt und Unterdrückung beherrschten Welt treu zu bleiben, war ungewöhnlich und führte allmählich zur Aufhebung der Entfremdung bei vielen; damit wurden bei vielen Menschen große Energien frei und die naturhafte, gottgewollte Mitmenschlichkeit konnte wieder neu wachsen.

Der Tod Jesu führte also nicht – wie beabsichtigt – zur Auslöschung der Bewegung, sondern nun schien ein Tor zu einer friedlicheren, gerechteren Welt geöffnet.

Seine ersten Schüler wirkten weder bei Aufständen mit, noch an den Kriegen der Kaiser. Tertullian und viele andere lehrten, ein militärisches Blutvergießen wäre eine Verleumdung Christi und der Christengegner Kelsos schalt, die Christen seien „Schmarotzer“ des Gesellschaft, weil sie sich von anderen militärisch verteidigen ließen.¹⁹

Obwohl Jesus zur Abschreckung schon als junger Mann brutal hingerichtet worden war, verbreitete sich seine Lehre nicht nur im gesamten Römerreich, sondern weit darüber hinaus. Die Anhänger wurden verfolgt und wehrten sich kaum. Außerhalb des römischen Reiches verbreitete sich das Christentum über Persien bis nach Indien, im Süden in Nubien und Jemen, in vielen Gebieten Zentralasiens und bis China etc., vor allem durch die so genannte Kirche der Nestorianer; doch diese um und nach 800 n. Chr. weltgrößte Kirche, die Assyrische Apostolische Kirche des Ostens²⁰ verschwand in sehr vielen ihrer großflächigen spätantiken und mittelalterlichen Verbreitungsgebiete Asiens – oft spurlos. Wurde etwa das Fehlen eines Bündnisses von Kirche und Staat und der vermutliche Versuch, die nichtmilitärische, quasi pazifistische²¹ Einstellung trotz der Widrigkeiten möglichst aufrecht zu erhalten, ihr Verhängnis? Der aktive Schutz der Kirche durch den Staat wäre so gesehen die Voraussetzung des Weiterbestandes des Christentums.

Die Geschichte im Westen verlief anders. Es gab ein Auf und Ab der Verfolgung. Diokletian ordnete die strengste Christenverfolgung an, nicht aus Hass auf die Christen, sondern aus Staatsraison: Ein großes Reich benötige inneren Frieden, dafür habe eine gemeinsame Reichsreligion zu sorgen. Als der Mitkaiser Galerius merkte, dass die Christenverfolgung auf Schwierigkeiten stößt, ordnete er an, dass die Priester der Pantheon-Religion es den Christen nachmachen und ebenfalls Armen- und Krankendienste einzurichten hatten. Schließlich erließ er, der anfangs grausame Christenverfolger, das eigentlich erste Toleranzpatent von Nikomedia im Jahr 311 n. Chr. Dieses Toleranzpatent bestand aber im Osten bloß auf dem Papier, nicht in der Praxis. Ein kleiner Nachbar, Armenien, der erste „christliche Staat“, versuchte sogar durch einen Krieg gegen Rom, den Kaiser zur Einhaltung dieses Toleranzpatents zu zwingen.

Das konstantinische Zeitalter

Als Konstantin im Jahr 313 n. Chr. die Toleranz einführte, handelte er eigentlich nicht als Christ, sondern als Anhänger jener römischen Lehre, dass sich die Stärke der Götter im Kriege erweisen; aber es war ein zukunftsweisender Akt. Genauer betrachtet wollte er nicht

19 Vgl. Wolfgang Lienemann, *Gewalt und Gewaltverzicht. Studien zur abendländischen Vorgeschichte der gegenwärtigen Wahrnehmung von Gewalt*, München 1982, S. 88.

20 Zu deren Ostmission vgl.: Die Missionierung nach Osten. In: Christoph Baumer: *Frühes Christentum zwischen Euphrat und Jangtse*, Stuttgart 2005; Budge, Sir E. A. Wallis (transl.): *The Monks of Kublai Khan Emperor of China*, London 1928; Hans-Joachim Klimkeit: *Die Begegnung von Christentum, Gnosis und Buddhismus an der Seidenstraße*, Opladen 1986 u. v. a.

21 Die Entwicklung der westlichen Lehre vom Gerechten Krieg erfolgte während der Abhängigkeit der Kirche vom Bündnis mit dem Staat, welches die Assyrische Kirche des Ostens aber nie kannte. Die quasi pazifistische Haltung der Nestorianer zeigte sich, als die christlichen Sogder und Uiguren sich geweigert haben sollen, ihren (manichäischen?) Staat gegen den Überfall durch Mongolen militärisch zu verteidigen.

nur die Toleranz, sondern mehr, nämlich auch eine neue Wertschätzung des Christentums. Ein großer Teil der Bevölkerung, vor allem Roms Nobilitas blieb aber auch nach der konstantinischen Wende polytheistisch. Das System zwang zunächst niemanden zur Bekehrung zum Christentum, aber staatlicher Zwang wurde eingesetzt, um die Ergebnisse der vom Kaiser geforderten und geförderten katholischen Konzilien nötigenfalls auch mit Gewalt gegen abweichende Bischöfe und Christgläubige durchzusetzen.

Erst als Theodosius dann das Christentum offiziell zur Staatsreligion erhob, erneuerte er die Diokletianische Staatsraison auf einer anderen Grundlage, doch gegenüber dem Original aufgrund der besänftigenden Wirkung des Christentums entschärft. Spätestens ab damals wurde es notwendig, sich dem Streben des Staates nach Sicherheit und Selbstbehauptung anzupassen und vor allem den christlichen Frühpazifismus durch eine gewisse Kriegsbereitschaft der Christen zu ersetzen.

Im frühen Mittelalter war die Christianisierung der Germanen mit kirchlichen Protesten gegen Kriege verbunden. Erst nach Bernhard von Clairvaux, der als erster die „Zweischwerertheorie“ vertrat, kam es zur pragmatischen Akzeptanz von „Gerechten Kriegen“, eine Lehre, welche allmählich vorherrschend und seit der Periode der Kreuzzüge durch die Scholastik und später auch auf juristischer Basis perfektioniert wurde.

Seit der Renaissance erfuhr nicht nur die Kunst und Gelehrsamkeit einen mächtigen Schub, auch der antike Bellizismus erlebte eine „Wiedergeburt“. Z. B. lobte Machiavelli den Krieg zum Machtgewinn, die Renaissancepäpste bejahten Eroberungen als angebliche Verbesserungen der Missionschancen und liebten zugleich den Prunk, in der Kunst stellte man fortan Kriegsgötter gleichberechtigt neben Herrscher und Heilige etc.

Seit dem Mittelalter herrschte das Bündnis zwischen Thron und Altar. Die Lehre vom Gerechten Krieg war die faktische Grundlage dieses Bündnisses und diente zur graduellen Mäßigung der Kriege. Zugleich kam es zur – wenn auch zögerlichen – Verbesserung der Vorstellungen von Recht, Menschenwürde²² und Gerechtigkeit, ebenso zögerlich auch zum Mut, den wissenschaftlichen Geist zur Entfaltung zu bringen²³ und zuletzt auch zum wirtschaftlichen Aufschwung.

Warum förderte der Staat damals das Bündnis mit der Kirche? Der Staat benötigte die Kirche, denn in den Kirchen kam es jeden Sonntag zu einer reichsweiten Volks-Vollversammlung. Die Kirche war also das Bindeglied zwischen Staat und Volk. Der Staat band die Kirche mit Stiftungen etc. an sich, um so einen Einfluss auf das Volk zu gewinnen. Dieses Bündnis von Thron und Altar endete am deutlichsten und nachhaltigsten im Zuge der französischen Revolution. Die organisatorische Voraussetzung dafür war der Buchdruck und speziell die gedruckte Zeitung, welche die Verbindung zwischen Staat und Volk auch unter Umgehung der Kirche als Zwischenglied ermöglichte. Das Bürgertum übernahm die Macht im Staat und emanzipierte sich nicht nur vom Adel, sondern vom mäßigenden Einfluss der Kirche. Infolge der Kette von Übeltaten während der Französischen Revolution wurde die Gewaltbereitschaft deutlich gefördert, die sich dann in den Eroberungskriegen Napoleons fortsetzte und noch steigerte. Seitdem befand sich Europa bis zum Ersten Weltkrieg permanent in einem latenten Kriegszustand und der Wettlauf bei der gewaltsamen Eroberung der Welt nahm immer aggressivere Formen an.

²² Vgl.: Christiane Pucher: Erich Fromm – Religionssystem versus religiöses Denken, THEOS - Studienreihe Theologische Forschungsergebnisse, Band 114, hrsg. v. Erwin Bader, Hamburg 2013.

²³ Durch das Christentum wurde der Fatalismus, sich bloß ergeben in die Ordnung der Natur zu fügen, überwunden. Vgl. u. a.: Donald S. L. Cardwell: Turning Points in Western Technology. A Study of Technology, Science, and History, 2. Aufl., Canton /M. 1991, S. 11.

Die moderne Ära.

Alfred Nobel, der bekanntlich die Aktivitäten der internationalen Friedensaktivitäten der Freifrau Bertha von Suttner unterstützte, aber selbst durch seine zahlreichen Dynamit- und Waffenfabriken in mehreren Ländern Europas maßgeblich zur Hochrüstung der europäischen Staaten am Vorabend des ersten Weltkrieges beitrug, hatte gehofft, die Gefährlichkeit der neuartigen Bewaffnung werde die Staaten abschrecken, einen Krieg zu beginnen – oder wenn nicht, werde die Grausamkeit des kommenden Krieges die Menschen endlich zur Vernunft bringen; und dann würde endlich der Friede einkehren; doch Bertha von Suttner bekehrte ihn zur Einsicht, dass der Friede sicher nicht bloß durch eine grausame Schocktherapie bestialischer Kriege, also nicht ohne die allgemeine Verbreitung der Friedensgesinnung sowie in der Folge die Förderung internationaler schiedsgerichtlicher Instrumente kommen könne. Immanuel Kant, der bereits vor ihr dieselben Gedanken entwickelte, gab zu bedenken: „Der Krieg ist darin schlimm, dass er mehr böse Menschen macht, als er deren hinwegnimmt.“²⁴

Stefan Zweig betrachtete rückblickend die Zeit kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und urteilte folgend: „Wenn man heute ruhig überlegend sich fragt, warum Europa 1914 in den Krieg ging, findet man keinen einzigen Grund vernünftiger Art und nicht einmal einen Anlass. Es ging um keine Ideen, es ging kaum um kleine Grenzbezirke; ich weiß es nicht anders zu erklären als mit diesem Überschuss an Kraft, als tragische Folge jenes inneren Dynamismus, der sich in diesen vierzig Jahren Frieden angehäuften hatte und sich gewaltsam entladen wollte“²⁵ – „Der Aufstieg war vielleicht zu rasch gekommen, die Staaten, die Städte zu hastig mächtig geworden, und immer verleitet das Gefühl von Kraft Menschen wie Staaten, sie zu gebrauchen oder zu missbrauchen. Frankreich strotzte vor Reichtum. Aber es wollte noch mehr ... Überall stieg das Blut den Staaten kongestionierend in den Kopf.“²⁶

Auch Gandhi²⁷ sagte, bloß wegen des Wunsches nach Unterdrückung fremder Völker gebe es den Krieg. Er fragte, warum denn die Europäer sonst nach Indien gekommen wären, als um die Schwächeren zu unterdrücken? Er sagte sogar, Hitler habe sich von den übrigen Europäern weniger in der Sache unterschieden, denn grundsätzlich hatten alle europäischen Nationen schon seit längerem sich gegenseitig sowie andere unschuldige Länder überfallen und unterdrückt, und die Nazis hätten gemäß der ungewöhnlichen Sichtweise des Inders Gandhi aus einer bisher in Europa unreflektierten Gepflogenheit ein offizielles Prinzip gemacht und sogar versucht, es auch noch wissenschaftlich zu perfektionieren.²⁸ (Einschließlich der Judenvernichtung) Tatsächlich begannen die Europäer erst nach dem Zweiten Weltkrieg langsam, den Krieg grundsätzlich in Frage zu stellen.²⁹

Die Kirchen haben inzwischen mehr oder weniger an Macht verloren, aber der Krieg drohte im Atomzeitalter umso mächtiger zu werden. Der Kommunismus bekämpfte nicht nur die Kirche, sondern das Christentum und den Glauben an Gott. Krieg und Gewalt waren allgegenwärtig – und in vielen Staaten wollten die Kirchen nur mehr bewahren, was möglich war. Trotz der Unterschiede der Konfessionen waren alle Kirchen mehr oder weniger von Verschlechterungen betroffen, am schlimmsten freilich war die Situation der orthodoxen Kirche in der Sowjetunion. Erst allmählich beruhigte sich die Lage in der Nachkriegszeit und

²⁴ Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, Stuttgart Reclam 1984, S. 45. Kant bezieht sich auf einen nicht namentlich genannten Griechen, den er hier wörtlich zitiert.

²⁵ Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, (Erstausgabe Stockholm 1944) Frankfurt/M. 1991, S. 230.

²⁶ Ebenda.

²⁷ Gandhi, Mohandas Karamchand: Für Pazifisten. Hrsg. von Bharathan Kumarappa. Übers. und Nachw. von Wolfgang Sternstein, Münster [u.a.] 1996.

²⁸ Vgl. a.a.O., S. 59.

²⁹ Vgl.: Erwin Bader (Hrsg.): Krieg oder Frieden. Interdisziplinäre Zugänge, Wien [u.a.] 2013.

die Zeit für eine Neubesinnung war da. Also hieß die neue Parole „Nie wieder Krieg“ und die Kirche trat wieder in Erscheinung – wenn auch vielleicht nur für einige Jahrzehnte.

Das Zweite Vatikanische Konzil versuchte, in diesem Vakuum – nach dem Zusammenbruch der Kriegshysterie – eine neue Gesinnung und moralischen Erneuerung in Europa zu verbreiten, wie schon vorher vor allem Pater Riccardo Lombardi³⁰, der auch schon als Berater von Pius XII. ein Konzil forderte. Nun galt es auch, die real existierende nachkonstantinische Ära durch innerkirchliche Reformen nachzuvollziehen. Auch heute braucht der Staat die Kirchen und Religionen. Je mehr der Staat und die Kirchen sich gegenseitig befruchten und als eigenständig und notwendig anerkennen, kommt es zur Abkehr vom Denken der Macht, der einseitigen Bereicherung, des rücksichtslosen Hedonismus und Triumphalismus.

Europa braucht die Hinwendung zum friedlichen Dialog in Gesellschaft, Politik und Kirche, zwischen allen früher verfeindeten Gruppen und Mächten, den Ideologien und Wirtschaftssystemen, den Konfessionen und Religionen – und eine echte Neuorientierung zur Frage von Krieg und Frieden wird zunehmend als notwendig anerkannt.

Noch ist die Welt allerdings gekennzeichnet von einer Ermüdung der nachkriegszeitlichen Friedensidee, denn seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab es noch nie zur gleichen Zeit so viele Kriege, wie in diesem Jahr. Heute herrscht zudem nach Meinung vieler Kritiker auch ein Krieg gegen die Natur. Den Blick nur verdrießlich auf den Krieg zu richten, mag zwar vielleicht den Realitätssinn schärfen, kann aber verunsichern, und Angst ist ein schlechter Ratgeber. Besser ist für die Seele der Blick auf den Frieden, er bringt Hoffnung, selbst wenn er bei einigen Menschen einen übertriebenen Optimismus erzeugen mag. Aber entscheidend wäre, wenn es gelänge, den Frieden als das ursprünglichere Gesetz des Seins anzuerkennen; und nur durch die Schärfung des gemeinsamen Blickes auf die Wurzeln von Krieg und Frieden lässt sich die gegenwärtige Krise überwinden.

References

- Aurelius Augustinus, Bekenntnisse [Confessiones], Zürich 1950.
- Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat [De civitate Dei], Vollständige Ausgabe, München 2007.
- Bader, Erwin (Hrsg.): Krieg oder Frieden. Interdisziplinäre Zugänge, Wien [u.a.] 2013.
- Baudler, Georg: Gewalt in den Weltreligionen, Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 2005.
- Baumer, Christoph: Frühes Christentum zwischen Euphrat und Jangtse, Stuttgart 2005.
- Budge, Sir E. A. Wallis (transl.): The Monks of Kublai Khan Emperor of China, London 1928.
- Cardwell, Donald S. L.: Turning Points in Western Technology. A Study of Technology, Science, and History, 2. Aufl., Canton /M. 1991.
- Clausewitz, Carl von: Vom Kriege. Vollständige letzte Fassung von 1832, Neuenkirchen 2010.
- Galtung, Johan: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek bei Hamburg 1977.
- Gandhi, Mohandas Karamchand: Für Pazifisten. Hrsg. von Bharathan Kumarappa. Übers. und Nachw. von Wolfgang Sternstein, Münster [u.a.] 1996.

³⁰ Ein Buch über Lombardi wird von mir vorbereitet; derzeit vgl. v. a.: Zizola, Giancarlo: Il microfono di dio. Pio XII, Padre Lombardi e i cattolici italiani, Milano 1990;
http://de.wikipedia.org/wiki/Riccardo_Lombardi

- Hobbes, Thomas: Hobbes über die Freiheit. Widmungsschreiben, Vorwort an die Leser und Kapitel I - III aus „De cive“ (lateinisch - deutsch), hrsg., Einleitung u. Scholien v. Georg Geismann u. Karlfriedrich Herb, Würzburg 1988.
- Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, Stuttgart Reclam 1984.
- Klimkeit, Hans-Joachim: Die Begegnung von Christentum, Gnosis und Buddhismus an der Seidenstraße, Opladen 1986.
- Lienemann, Wolfgang, Gewalt und Gewaltverzicht. Studien zur abendländischen Vorgeschichte der gegenwärtigen Wahrnehmung von Gewalt, München 1982.
- Lorenz, Konrad: Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, Wien 1963.
- Ovid: Metamorphosen., Lateinisch/Deutsch, Reclam, 6. Aufl. München 2007.
- Pinker, Steven: Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit, aus d. Amerik. v. Sebastian Vogel, Frankfurt/M. 2011.
- Platon: Der Staat, Paderborn: Voltmedia 2005.
- Pucher, Christiane: Erich Fromm – Religionssystem versus religiöses Denken, THEOS - Studienreihe Theologische Forschungsergebnisse, Band 114, hrsg. v. Erwin Bader, Hamburg 2013.
- Zizola, Giancarlo: Il microfono di dio. Pio XII, Padre Lombardi e i cattolici italiani, Milano 1990.
- Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, (Erstausgabe Stockholm 1944) Frankfurt/M. 1991.